



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Münchener Ständehaus : 1. Die Reichsrathsgruft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Preise für eine von allen großen Städten so weit entfernte Gegend zu hoch sind. Im Preussischen Gebirgsantheil ist der Wilddieb Gangloff, der vor zehn bis zwanzig Jahren mit seinen Söhnen den Jägern, besonders in der Herrschaft Falkenstein, viel zu schaffen machte, eine populäre Figur geworden, und man sieht sein Bild noch in manchen Häusern.

Auch wilde Katzen und Waldkater, deren einer einem der beliebtesten Punkte im Bodethale den Namen gab, verbürgen noch hin und wieder die Wildheit der Harzegend. Dagegen fehlt es — um zu den Hausthieren überzugehen — auf dem Oberharze an Hühnern und Gänsen. Eben so fehlt dort die Schafzucht, während die sogenannten „Harzhammel“ vom Vor- und Unterharz bei den Schlächtern sehr beliebt sind. Schweine und Ziegen sind überhaupt nicht zahlreich, doch finden sich von diesen in einigen Städten, besonders in Blankenburg und Stolberg, auffallend große Herden. Vorherrschend ist die Rindviehzucht, und selbst aus den ebneren Gegenden werden in die Rinderhäuser, Viehringe und Molkenhäuser auf den Bergen des Harzes die Kühe während des Sommers in Kost gegeben. Gastet auch nicht die Poesie der Sennhütten an diesen Viehringen, so macht doch das melodische Herdengeläut auf jeden Reisenden einen unauslöschlichen Eindruck. Die Rindviehzucht des Harzes sollte übrigens noch bedeutender sein als sie wirklich ist, denn die Verbreitung der würzigen „Harzbutter“ und der kleinen sogenannten Harz- oder Handkäse steht zu ihrem Nuse in gar keinem Verhältnis, weshalb die Braunschweigische Regierung, um bei so ausgezeichneten Futterkräutern die Rindviehzucht in jeder Hinsicht noch weiter ausgedehnt und vervollkommenet zu sehen, eine regelmäßige Thierschau zu Hasselfelde veranstaltet und auf das beste Stück Rindvieh einen Preis ausgesetzt hat. Die Kuh ist das nützlichste Thier im Harz, wie das Kameel in der Wüste. Sie giebt nicht allein Milch und Fleisch, sie bebaut auch in einem großen Theile des Unterharzes das Feld, geht zum Berzweifeln langsam, aber sicher vor Pflug und Feldwagen her, und unsre Großmütter können sich noch besinnen, als ehrbare Frauen mit ihnen auf Besuch kutschirt zu sein. Das Pferd dient hauptsächlich nur dem Fracht- und Hüttenwesen, und der Esel als Lastthier für Handel und Wandel auf den rauhen Pfaden zum Oberharz. S. P.

Aus dem Münchener Ständehaus.

1. Die Reichsrathsgruft.

Resurrecturis steht über dem Eingange, ich glaube des Salzburger Friedhofs. Man findet die Inschrift wunderschön. Hätte man sie dagegen im April oder

Mai 1848 über die Pforten der damaligen „Ständehäuser“ geschrieben, so wäre man mindestens für einen reactionairen Tollhäusler erklärt worden. Wenn heute das ominöse Wort an einem Pfahle der Pflingtwende, an einem Baume des Kastanienwäldchens, ja selbst an der Anlaspforte zu Wien erglänzte, so würde man den Zettel eiligst abreißen, aber deshalb die drohende Wahrscheinlichkeit nicht unwahrscheinlicher erachten. So arm sind wir in vier Jahren geworden! — Wie in vielem Andern ist sich das Münchener Publicum auch darin treu geblieben, den Versammlungsort der beiden Kammern des Reiches fortwährend Ständehaus zu nennen. Und über der Pforte der Kammer der Reichsräthe hat niemals Resurrecturis gestanden, doch auch moribundis nur in verschwommenen Lettern während der wildesten Rauschzeit. Die Mitglieder der Versammlung fasten aber am 8. April 1848 einen einstimmigen Beschluß, welcher heut wie aus abgeschiedenen Zeiten erklingt. Ob nämlich „zwar nach §. 15 Tit. II. Ed. 10 der B.-U. nur der Kammer der Abgeordneten geboten, aber weder hierin noch anderswo der Kammer der Reichsräthe verboten, die allgemeinen Sitzungen öffentlich zu halten . . . beschließt die Kammer, daß nunmehr die allgemeinen Berathungen künftig regelmäßig nur in öffentlichen Sitzungen abzuhalten.“ Es geschah dies zehn Tage, nachdem dieselbe hohe Kammer den Frankfurter Fünfzigerausschuß durch eine Abordnung beschickt hatte, vierzehn Tage, nachdem sie freies Wort in Schrift und Rede, Ablösung der Grundlasten, öffentlich-mündliche Rechtspflege mit Schwurgerichten, ein Polizeistrafgesetzbuch „mit tiefgefühltem Danke als allerhöchste Zusage“, die Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten als Gebot der Humanität, die Aufhebung des Lotto als Hebung der Sittlichkeit und des Nationalwohlstandes, allgemeine zeitgemäße Volksbewaffnung als Gewährleistung der innern Sicherheit Baierns und Verdoppelung seiner Kraft nach außen in ihrer Adresse an den Thron gepriesen. Gewiß, nur hämische Bosheit hatte das Geheimniß ihrer Berathungen bisher zu der Verleumdung benutzt, als seien sie die Gegner constitutioneller Entwicklungen. Nein, sie bilden eine echte, starke Pairie, durch ihre materielle Macht unabhängig nach oben und unten, einen Wall gegen unheilvolle Ueberstürzungen, eine Brustwehr gegen revolutionsverewigende Reaction.

Viele lächelten einigermaßen ironisch, als sie die höchst enge Treppe hinaufkletterten zu dem äußerst beschränkten Raume der Zuhörer. Dies galt dem Gedanken, daß die Anziehungskraft der Berathungen jener Neumundsfünfzig bescheiden unterschätzt worden sei, von denen mindestens 42 älteste Söhne erzeugen, die schon im Mutterleib berufen sind: „in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen“ (Einleitung zur B.-U.). — Die ironischen Lächler hatten damals auch Recht; die schmale Galerie war immer überfüllt, namentlich von Damen, was jedenfalls außerparlamentarischen Ursachen eben so wenig zugeschrieben werden konnte, als parlamentarischen Gründen, daß bereits nach kürzester Zeit die schmale Galerie

wieder viel zu weit wurde. Die Welt ist nun einmal wunderbar. Heut ruft sie Hosiannah, morgen Kreuziget, und in München ist sie der Reichsrathskammer untreu geworden, schon ehe die jetzige Polizeiepoche die Wirthe zur Berichterstattung über das Gespräch ihrer Gäste aufforderte. Es konnte also nicht einmal Besorgniß vor Ueberfülle des Stoffes für hierbänkliche Bemerkungen sein, die etwa nach drei oder vier Jahren plötzlich als Verbrechen bestraft werden könnten.

Diese Vereinsamung auf der reichsräthlichen Galerie trägt dazu bei, daß man dort oben mitunter von ungehörigen Gedanken belästigt wird, wenn uns die heraufklingenden nicht beschäftigen. Dies ist oft der Fall, und mag vielleicht daher kommen, weil man sich in der Atmosphäre der Noblesse immerhin einigermaßen befangen fühlt, wenn auch die Art, womit bisweilen „jenseitige“ d. h. „schwesterkämmerliche“ Meinungen und Aeußerungen abgethan werden, den deutlichsten Beweis führt, daß die hohen Mitglieder sich ganz unter sich wissen. Am Erhabensten ergreift uns aber jedesmal die Zeitspanne, welche zwischen dem Stunden- schlage der anberaumten Sitzung und deren Beginn verstreicht, so kurz auch der Zeitraum ist, da aristokratische Pünktlichkeit eine fortgeerbte Tugend blieb. Ja selbst diese Minuten würden nicht existiren, wenn sie nicht im Versammlungszimmer zur Abhaltung einer kleinen Cour bei den Mitgliedern von Gebliit benützt würden. Die andern vollblütigen Mitglieder sind meistens schon ein Halbständchen beisammen, und wägen dort die Dinge bereits ab, deren Resultat uns nur vorgeführt wird. Bis dies beginnt, ist der große Saal leer, schweigsam, golden und purpurroth. Purpurrothe Wände mit goldenen Einfassungen, inmitten derselben zwei unermeslich schwere goldene Rahmen einander gegenüber, und im einen König Max Joseph, im andern König Ludwig, beide in purpurrothen Mänteln. Purpurrothe, schwerseidene Vorhänge an den drei Fenstern uns gegenüber, den schmalen Lichtstrom, dem sie Eingang gestatten, noch durch breite goldene Fransen verengernd. Ueber den ganzen Boden ausgebreitet ein dicker weicher Teppich, aus dessen purpurfarbigem Grunde sich lichtere Arabesken emporheben, und die Malerei der Decke scheint sein Spiegelbild. Eine gewisse purpurne Dämmerung liegt über dem Ganzen. Man lernt hier verstehen, was Fr. v. Schiller unter „purpurner Finsterniß“ meinte, als er einen Taucher vom Meere erzählen ließ, wo er „unter Larven die einzige fühlende Brust“ gewesen war. Natürlich darf man nicht an diesen Nachsatz denken. Denn eine fühlende schlüpft jetzt bereits im höflichsten schwarzen Frack und dem saubersten weißen Halstuche da unten aus einer kleinen versteckten Thür, und legt mit einer gewissen Ehrfurcht große weiße Bogen auf den Katafalk um einige Betschemel.

Dieser schwarze, schon in seinen schweigenden Manieren höfliche Mann ist übrigens eine interessante Gestalt. Er war gerade so schwarzbehaart und sauber- glatt, da Deutschland ganz demokratisirt war. Und der kleine Orden im linken Knopfloche lächelte contrerevolutionair verächtlich in die errungenschaftreiche Welt,

als er paulskirchlich abgeschafft war, wie heute vergnüglich der wiedergekehrten alten guten Zeit entgegen. Darum war Einem auch immer in den Jahren der „betäubenden Vorgänge“, als verlehre der bewegliche Mann hier nicht für Lebendige, sondern ordne fein säuberlich einen Gedächtnißdienst für Abgeschiedene. Der vorhin erwähnte Katafall ist auch wirklich kein Katafall, sondern der erhöhte Präsidentensitz gerade vor dem mittelsten der drei Fenster, und die Betschemel, welche von da in je vier Reihen zu beiden Seiten des Saales herablaufen, sind blau überzogene, silberfarbig gesäumte Sitze der Senatoren. Vor jedem breitet sich aber eine rothbraune Platte, worauf in bunten Farben und zierlichen Formen das alte oder neue Wappen des sitzbegabten Geschlechtes und Mannes prangt. Dies sieht täuschend aus, wie renovirte Grabsteine aus der guten Zeit des schlechten Geschmacks, welche bekanntlich ebenfalls gemalt waren. Erst später bemerkte man verwundert, daß es Arbeitstischlein. Denn selbst die wenig lockende Aussicht durch jene drei Fenster auf verwittertes Gemäuer eines engen Hofes hatte etwas Gruftartiges, und in den grünseidenen Halbvorhängen, welche consequent den untern Theil der Fenster verschließen, dadurch die purpurne Düsterng noch düsterer machen, erkennen wir erst jetzt Abwehrmittel gegen einen solchen Anblick, nicht etwa gegen das Tageslicht oder gar gegen Sonnenhelle, welche überhaupt höchstens beim Untergange ihre Scheidestrahlen hieher werfen könnte

Da plötzlich rauscht ein breites Murmeln gerade unter uns auf, wo bisher höchstens leise flüsternde Hauche säufelten, da am Eingange des Saales, unserm Auge verborgen, die profanen Reporters ihre Loge haben. Dem Murmeln folgen zwei blaue, goldbetreßte Männer, den dreieckigen Hut unter dem Arme, den Paradedegen an der Seite. Ungefähr bis zur Mitte des Saales vorgeschritten, stehen sie still und machen Front gegen einander. Zwischen ihnen hindurch bewegt sich hierauf eine Schaar befrachter Männer, jetzt wieder mit vielen Ordenszeichen, ehemals ohne diese, ja sogar mitunter im farbigen und nur halbfeierlichen Kleide. In der Ordnung, wie sie kommen, nehmen sie auch ihre Plätze. In der ersten Reihe, rechts vom Bureau und ihm am Nächsten, die königlichen Prinzen; ihnen gerade gegenüber die Minister. Die nächsten Nachbarn der Prinzen von Geburt sind Fürst Thurn und Taxis, die Erzbischöfe von Bamberg und München; dann eine Reihe constant leerer Plätze, welche eigentlich von gräflichen und fürstlichen Standesherrn eingenommen sein sollten. Die übrigen „erblichen und solche, welche nach dem Gesetz vom 9. März 1828 den erblichen gleich zu achten sind“, folgen in den hintern Reihen bis an die Wand dieser Seite. Der Präsident des protestantischen Oberconsistoriums ist jedoch erst der achtundzwanzigste und des Bischofs von Eichstädt Nachbar. Auf die Seite des Ministertisches kommen die Reste der Erblichen, reichsräthlich minderen Grades; hinter ihnen die lebenslänglichen, deren Schluß der Oberappellationsgerichtspräsident Staatsrath Friedrich Heing bildet, seitdem er den Marterstuhl des Ministertisches verlassen. Sein

Tischlein trägt kein Wappen, sein Name kein Bon; nur in der Uebereilung beschenkt ihn bisweilen das Präsidium damit.

Das Präsidium führt, seitdem das Publicum in die hohe Kammer dringt, Freiherr Schenk von Stauffenberg, sehr bequem im breiten Armstuhl gelagert. In der Vicepräsidentenwahl war die Kammer nothgedrungen minder conservativ. Da der morgenröthliche Minister und lebenslängliche Reichsrath Freih. v. Zu-Rhein als Würzburger Regierungspräsident nicht regelmäßig anwesend sein konnte, wählte man schon 1849 den Grafen Carl von Seinsheim, nicht minder bekannt durch seine Apologie der Prügelstrafe in den dreißiger Jahren, als durch seine Verwaltung des Finanzministeriums in den vierzigern und seine Kammerrede in den fünfzigern. Er sitzt am Fuße des Bureaus in einem Armstuhl und bildet gewissermaßen die Mittelstation zwischen dem Präsidenten und dem ersten Reichsrath königlichen Geblütes. Noch spricht er nicht, aber gewiß bald. Der Präsident verliest unterdessen mit gelangweilter Gile die Präsenzliste, welche von 59 Mitgliedern selten viel mehr als die nothwendige Hälfte ergiebt. Nur als man 1849 und 1850 die Versicherungen der Adresse von 1848 durch Beschränkung der Amnestie, durch Verwerfung der Judenemancipation, durch Verschärfung des Press- und Vereinsgesetzes, durch Verkrüppelung des Gerichtsorganisationsgesetzes, und im Jahre 1851 durch Bekämpfung des Notariatsgesetzes bewahrheitete — da waren die Pairs in größerer Anzahl vereint. Die gelangweilte Gile des Präsidialvortrags in Haltung und Ton dauert auch fort, wenn die Berathungsgegenstände selbst zur Sprache kommen. Unerwartet könnte dies Wunder nehmen, hier nicht. Schon das äußere Ansehen sagt ja deutlich, daß der Präsident nur eine peinliche Gesellschaftspflicht erfüllt. Man kann sich den Mann eigentlich gar nicht anders denken, denn zu Pferd, oder mit der Flinte über dem Rücken an der Spitze eines Jagdzugs. Selbst das Gesicht, obgleich auf einem modern eleganten Körper sitzend, sieht aus, als wär's aus einem Ahnenbild in Stahl und Harnisch unversehens hiehergekommen. Und dann weiß er ja, wie dem eigentlichen Kerne der hohen Versammlung, schon während der Berichterstatter des Ausschusses sein Referat verliest, und vollends, wenn er's erläutert, die peinigendste Langeweile sich mittheilt. Er weiß es ja, daß man in gewöhnlichen Fällen dies Alles nur der Form, der „untern Schwesterkammer“, des Publicums, vielleicht beiläufig auch der Journalisten halber, abmacht. Drinnen im Sitzungszimmer ist schon festgestellt, wie man stimmen will; man braucht den Berichterstatter gar nicht zu hören, noch viel weniger einen Redner für oder wider zu incommodiren; das Präsidium könnte durch den Kanzleidirector das Ergebnis ohne Sitzung mit zwei Worten notiren lassen. . . . Endlich ist der Bericht erstattet. „Wenn Niemand mehr das Wort verlangt, so ist die Debatte geschlossen, und wir schreiten zur Abstimmung.“ Die Gile und Lebhaftigkeit, womit diese Worte der letzten Sylbe des Berichterstatters folgen, die Unmöglichkeit zwischen

„verlangt“ und „so“ nur einen Blitzstrahl zu schießen, ist der treueste Ausdruck dieser ganzen Gedankenreihe, dieses immer wiederkehrenden Unmuths über die Zugeständnisse, welche mit jenen Förmlichkeiten an das Publicum gemacht wurden. „Da den hohen Mitgliedern dieser Kammer durch den eben gehörten Vortrag des geehrten Herrn Referenten der Ausschusantrag bekannt ist, so brauche ich denselben wol nicht nochmals zu verlesen?“ Obgleich diese fragenden Worte von höflichen Verneigungen nach allen Seiten begleitet sind, so liegt doch in ihrem Tone die entschiedenste Annahme der Bejahung. Und die hohe Kammer, welche ihre Abstimmung so genau kennt, ist auch bereits in nachbarlichem Unterhaltungsgelüster vertieft, so daß ihnen kaum ein zerstreutes Zustimmungsgemurmel folgt. „Ich bitte also die zustimmenden Mitglieder mit Ja, die andern mit Nein zu antworten. . . . Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold?“ u. s. w. Gewöhnlich erfolgt ein einstimmiges Ja. „Einstimmig angenommen. Da somit die Tagesordnung erschöpft ist, schließe ich die Sitzung.“ Man erhebt sich unter gegenseitigem Verneigen, und verläßt in abermals ziemlich sibrecht geordnetem Zuge den Saal. Die blauen, goldbetreften Männer warten diesmal im Versammlungszimmer.

So ist es gewöhnlich. Nur selten kommt es zu eigentlichen parlamentarischen Verhandlungen, und auch diesen fehlt eine gewisse stereotype Form keineswegs. Bedingend werden sie im Saale nie, wenn nicht ganz unerwartete Erklärungen vom Ministertische kommen.

Die Erneuerung der Provinzialstände in Preußen.

Die Verordnung vom 28. Mai an die königlichen Oberpräsidenten, durch welche der Minister des Innern in der unschuldigen Form eines Ministerialrescripts eine der wichtigsten Fragen der organischen Gesetzgebung wenigstens provisorisch zu erledigen unternimmt, hat in der constitutionellen Partei eine so lebhaftere Opposition hervorgerufen, wie man sie bei der allgemeinen Abspannung und Erschlaffung der letzten Monate kaum noch hätte erwarten sollen. Diese Opposition, welche den Ernst des Schrittes gebührend würdigt, geht diesmal zum Theil von Kreisen aus, die in ihrer allgemeinen Haltung bei Weitem conservativer sind als wir. Dennoch können wir uns nicht davon überzeugen, daß sie für unsre Sache von Nutzen sei. Man möge uns gestatten, diese abweichende Meinung kurz zu motiviren.

Was unsre Partei diesmal bewogen hat, die principielle Opposition gegen das Ministerium, welche sich früher hauptsächlich auf die auswärtige Politik desselben bezog, lebhafter als je auch auf die innere Politik zu übertragen, ist Folgendes.